

Pädagogik für Arme?

Gut gemeint ist selten gut

Als die Ferien sich dem Ende zuneigten, rückte der Bildungs-senator, von der Presse in einem Sommerinterview gefragt, das eigene Tun ins rechte Licht. Während sich noch Hamburgs Schülerinnen und Schüler den tollen Sommer genießend in Freibädern und Gewässern tummelten (zumindest die, die das Geld dafür haben und schwimmen können), forderte ihr Senator mehr Hausaufgaben von ihnen.

In diesem Fall jedoch nicht von allen, nein, nur von denjenigen, die aus „bildungsfernen Familien“ kommen. Welche damit gemeint sind, erfährt der Leser und die Leserin im Laufe dieses Interviews: die Eltern, die sich nach Meinung des Senators nicht genug um ihre Kinder kümmern, die zu Hause nicht mit ihnen üben, kontrollieren, nacharbeiten würden, die keinen Nachhilfeunterricht bezahlen (können), nicht „am Nachmittag mit ihnen memory spielen“. (Hamburger Abendblatt vom 11.08.18) Familien, bei denen angeblich nicht diskutiert wird, die nicht die Präsentation für den nächsten Tag mal eben selbst machen, die nicht den einjährigen Auslandsaufenthalt im Hintergrund vorbereiten.

Weiß der Senator eigentlich, wie es in vielen Familien dieser Stadt aussieht? Was hier als „bildungsfern“ bezeichnet wird, sind nicht ungebildete, gar dumme Eltern. Vielmehr meint er sozial benachteiligte Familien, deren Tag früh mit Berufstätigkeit beginnt und oft spät aufhört – und zwar für beide Elternteile. Genau so sieht es bei Alleinerziehenden aus. Es sind die Familien, die häufig dank niedriger Bezahlung nicht von einem Job leben

können, sondern gleich mehrere haben müssen und nicht selten auch an den Wochenenden arbeiten müssen.

Die Nachfrage nach Krippen- und Kindergartenplätzen sowie nach Ganztagssschulen ist ungebremst. Dieser Nachfrage ist die Politik durch den Druck von Volksinitiativen entgegengekommen. Wenn Kinder und Jugendliche Hausaufgaben machen sollen, dann müssen sie in diesen Ganztagsangeboten enthalten sein. Üben, Begleiten, Überprüfen muss vor dem Hintergrund der beschriebenen Lage vieler Eltern während dieser Zeit stattfinden, in der die Kinder in diesen Einrichtungen sind. Wann

Mit seiner Hausaufgabenpädagogik versucht der Senator mehr oder weniger geschickt von der sozialen Spaltung abzulenken und die Opfer auch noch gleich selbst dafür verantwortlich zu machen

denn sonst?! Nur das bietet ansatzweise gleiche Chancen für alle. Danach darf es keine Hausaufgaben mehr geben, weil es auch Freizeit für Kinder geben muss.

Worum geht es also? Die nächsten Bürgerschaftswahlen und das Auslaufen des „Schulfriedens“ im Frühjahr 2020 kündigen sich an. CDU und FDP wollen in Ermangelung eines Wahlkampfthits nun wie in Schleswig-Holstein mit dem G9 punkten, obwohl gerade sie das G8 zusammen mit der Schill-Partei (der Vorläuferin der AfD

in Hamburg) durchgedrückt hatten. SPD und Grüne wollen mit der Verlängerung des „Schulfriedens“ kontern, wozu dann nicht nur das Zwei-Säulen-Modell, sondern auch das G8 gehören soll. Der „Schulfrieden“ hat aber – auch unter einem sozialdemokratischen Bildungs-senator – nichts an dem Grundproblem des Hamburger Bildungswesens geändert: seiner sozialen Spaltung. Mit seiner Hausaufgabenpädagogik versucht der Senator mehr oder weniger geschickt davon abzulenken und die Opfer auch noch gleich selbst dafür verantwortlich zu machen. Wenn man sich aber das Zwei-Säulen-Modell genau anschaut, dann spiegelt es die soziale Spaltung in der Stadt auf der Bildungsebene wider. Die Stadtteilschulen sind mit der „unteren Hälfte“ betraut worden, zu der auch die mit einem niedrigen Sozialstatus gehören. Ihnen sind auch die Inklusionskinder in die Verantwortung gegeben: Inklusion in einer Hälfte der Schulen. Und ihnen sind die geflüchteten Kinder anvertraut worden nach dem Motto: „Ihr schafft das schon!“

Um einen Ausgleich zu schaffen, bräuchte man eine Politik, in diesem Falle eine Bildungspolitik, die sich dieses Themas annimmt.

Im Hamburger Bildungsbericht 2017 des Instituts für Bildungsmonitoring und Qualitätsentwicklung (IFQB) heißt es dazu in dem Abschnitt „Soziale Disparitäten“: „Hamburg zeichnet sich durch große soziale Unterschiede in den verschiedenen Regionen und Stadtteilen aus... Damit einhergehen unterschiedliche Chancen auf Bildungsteilhabe, die einen großen Einfluss auf die weitere Lebensgestaltung



Kulturelles Kapital (Bourdieu) kommt nicht von allein

haben... Soziale Unterschiede zeigen sich unter anderem in der besuchten Schulform: Fast 30 Prozent der Schülerinnen und Schüler an Gymnasien stammen aus Wohngebieten mit hohem sozialen Status und nur rund 13 Prozent wohnen in Gebieten mit niedrigem oder sehr niedrigem sozialen Status. An Stadtteilschulen ist es umgekehrt: Gut 31 Prozent ihrer Schülerinnen und Schüler leben in Gebieten, die einen niedrigen oder sehr niedrigen sozialen Status aufweisen und nur knapp 12 Prozent stammen aus Wohngebieten mit hohem Status. Solche großen Unterschiede zeigen sich nicht nur bezogen auf die Schulform, sondern auch mit Blick auf die Einzelschule.

Insgesamt weisen 6,9 Prozent der Schülerinnen und Schüler einen sonderpädagogischen Förderbedarf auf. Von diesen haben wiederum 70 Prozent einen Förderbedarf in den Bereichen Lernen, Sprache oder emotionale und soziale Entwicklung... Dafür kommen Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf besonders häufig aus Stadtteilen, in denen überdurchschnittlich viele Kinder und Jugendliche auf Sozialleistungen angewiesen sind und in denen zugleich viele Menschen mit Migrationshintergrund leben...

Auch in der Leistungsentwicklung zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher sozialer Herkunft... In Hamburg gibt es trotz aller Bemühungen um die Erhöhung der Chancengleichheit eine stabile Gruppe von Kindern und Jugendlichen, die von Bildungsarmut bedroht sind. Das sind die sogenannten „Risikoschülerinnen“ und „Risikoschüler“... Es ist eine vor-

Der neuseeländische Pädagoge John Hattie errechnete, dass Hausaufgaben den Lernerfolg der Schüler_innen nur sehr wenig fördern

dringliche Aufgabe für alle, die im Bildungssystem Verantwortung tragen, diese Gruppe von Schülerinnen und Schülern noch stärker in den Blick zu nehmen, und zwar obwohl und gerade weil es hier keine einfachen Lösungen gibt. Das Programm 23+ hat diesen Befund zum Anlass genommen, hier verstärkt anzusetzen und wird nun weiter ausgebaut.“

Ist das mit der Druckpädagogik jetzt einer dieser Lösungs-

vorschläge, vorgetragen durch den Senator? Und zwar, indem er mit dem Finger auf andere zeigt, auf die Elternhäuser der sozial Schwächeren in dieser Stadt: Kümmert euch gefälligst mehr! Hausaufgaben für diejenigen, die sie ohne Hilfe erledigen müssen, denen gerade das selbständige Lernen schwer fällt, die es in der Schule mit pädagogischer Anleitung lernen könnten – und es mancherorts auch schon tun. Die Wege zum selbständigen Lernen für alle sind pädagogisch beschrieben und werden vielfach erfolgreich angewendet.

Dass die Erledigung von Hausaufgaben nicht unbedingt zu höherem Lernerfolg führt, ist in der Hattie-Studie nachzulesen. Der neuseeländische Pädagoge John Hattie fasste im Jahr 2009 in seinem Buch „Lernen sichtbar machen“ Befunde aus über 50.000 Studien mit mehr als 80 Millionen Schüler_innen zusammen. Er wollte herausfinden, welche Voraussetzungen und Bedingungen Kindern beim Lernen helfen. In Hatties Übersichtsarbeit landeten Hausaufgaben im unteren Teil der Rangliste. Er errechnete, dass Hausaufgaben den Lernerfolg der Schüler_innen nur sehr wenig fördern. Und sogar dieser geringe Nutzen ist mit Vorsicht zu betrachten – denn er hängt stark vom Zeitaufwand

ab, den die Schüler_innen in ihre Hausarbeiten investieren müssen. Je länger sie für ihre Aufgaben brauchen, umso geringer ist demnach der Gewinn. Offenbar ist es nicht einfach, einen universellen Nutzen oder Schaden der Schulaufgaben zu identifizieren. „Es gibt große Unterschiede zwischen den Studien. Die Effekte von Hausaufgaben hängen vom Alter und vom Leistungsniveau der Schüler ab, vom Fach und von der Art der Hausaufgaben“, sagt Hans Brügelmann in seinem Aufsatz: „Hausaufgaben? Nein danke“. Im Durchschnitt würden ältere und leistungsstärkere Schüler_innen mehr profitieren als Grundschüler_innen und schwächere Schüler_innen. „Es gibt keine Pauschalregel, die auf alle Schüler angewendet werden kann. Hausaufgaben sind etwas sehr Individuelles.“ Trotzdem geben Lehrer_innen meist ihrer gesamten Klasse die gleichen Rechen- und Schreibaufgaben auf.

Der Landesvorsitzende der SchülerInnenkammer Hamburg,

Liam Zergdjenah, glaubt nicht an Rabes Logik von mehr Hausaufgaben bei „Bildungsfernen“. »Wenn einige Schüler_innen schon jetzt zu Hause wenig Unterstützung beim Lernen erfahren: Wie sollen gerade sie dann noch mehr Aufgaben alleine bewältigen? Und warum sollten sich die Eltern plötzlich mehr für die Schule interessieren?“ Ihm schweben andere Lösungen vor: Förderkurse etwa, die ab einer bestimmten Note verpflichtend sind, aber auch freiwillig besucht werden können. „An meiner Schule, der Max-Schmeling-Stadteilschule, leiten Studierende solche Nachmittagskurse. Dort werden Aufgaben nicht vorgegeben, sondern Schüler_innen danach gefragt, welchen Stoff sie wiederholen möchten.“ Allerdings gibt es solche Kurse nicht an allen Hamburger Schulen. „Statt der ganzen Klasse die gleichen Fragen zu stellen, sollten Lehrer_innen zudem einen Pool mit Aufgaben in verschiedenen Schwierigkeitsgraden anlegen. Dort könnten die Schü-

ler_innen dann ein, zwei Hausaufgaben selbst auswählen, die ihrem Lernstand entsprechen. So würden auch Lernschwache schneller Erfolge sehen und wären motivierter“ (Zeit-Newsletter vom 13.08.18).

Wo bleiben bei der Sorge um die „bildungsfernen Kinder“ und deren Lernerfolg oder eben Misserfolg die schon erprobten und erfolgreichen reformpädagogischen Ansätze? Das ganzheitliche Lernen, das Lernen in Projekten, an Vorhaben, die junge Menschen interessieren? Das Forschen, das Aus-Fehlern-Lernen, Sich-an-Vorbildern-orientieren?

Wie viele Ideen und Beispiele müssen noch präsentiert werden, um aufzuzeigen, dass Lernen selten über Druck, Anweisungen, Beschämung und Langeweile erfolgreich ist? Auch nicht für die „Bildungsfernen“. Lasst euch etwas einfallen in der Schulbehörde.

SIGRID STRAUSS

GYMNASIEN

In der Systemfalle

Die Stellungnahme der Schulleiterinnen und Schulleiter der Vereinigung der Leitungen Hamburger Gymnasien und Studienseminare (VLHGS) offenbart das Elend des gegliederten Schulsystems

Zugegeben, das Papier der Schulleiter_innen an Gymnasien ist schwungvoll geschrieben. Manchmal kam es mir vor, als hätten sie von uns abgeschrieben. Da findet sich Vieles, was wir seit Jahren geißeln: Eine Bildung, die statt den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, sich von den Systemzwängen leiten lässt, in der es lediglich um Verwertung von Wissen in einem ökonomischen System geht, an deren Ende es nicht um bessere Lebensbedingungen für alle ,

sondern immer um den einzelwirtschaftlichen Profit geht. Eine Bildung in einem System, das einzig darauf ausgerichtet ist, dem Einzelnen seine Marktchancen zuzuweisen. Einer Bildung, die letztendlich nur Konkurrenzdenken produziert, damit – ganz im darwinistischen Sinn – die Besten die süßesten Früchte ernten können.

Wenn also jetzt von denen, die nach eigenem Bekunden die Verantwortung für das ‚in die Welt schicken‘ derjenigen tragen, die

oft als Elite bezeichnet werden, gefordert wird, dass sie sich wieder stärker auf das Besinnen sollten, das jenseits der Vermarktungslogik von Mathe, Deutsch und Englisch angesiedelt ist, kann ich nur sagen: Nur zu!

Die Fallstricke dafür haben sie allerdings zum Teil selbst gelegt. Diese zu beseitigen, da sind wir als Gewerkschaft dabei! Allerdings nur unter der Bedingung, dass die Befreiung hiervon nicht nur den Nachwuchs derjenigen trifft, deren Eltern dafür gesorgt